



Er fotografiert sehr gerne Menschen und ist mit der Musik in (s)einer eigenen Welt:
Patryk Bafia.

Bild: zVg

PATRYK BAFIA

«Ich möchte die Welt verändern»

Wir haben Gosia kennengelernt und Quentin. Heute berichtet der dritte im Bunde, Patryk, Ehemann und Vater, aus seinem Leben. Auf seinem rechten Oberarm ist die Statue von Freddy Mercury tätowiert, die, welche in Montreux steht, Patryks liebster Stadt. Patryk ist diplomierter Pflegefachmann und liebt Musik. Doch soll er selber erzählen:

Ich möchte die Welt verändern. In dem Sinn, dass es nicht mehr nur um Geld geht, sondern um die Menschen. Geld ist gut, aber zu viel davon verändert die Menschen auf negative Weise. Ich möchte hierzu Erich Fromm zitieren: «Das Ziel der heutigen Gesellschaft ist nicht die Verwirklichung des Menschen. Das Ziel der heutigen Gesellschaft ist der Profit des investierten Kapitals.» Erich Fromm wusste schon vor langer Zeit, als ich noch Kind war, wie die Welt heute aussehen würde. Heute leben viele Leute mehr für sich. Vielleicht, weil das Leben viel stressiger geworden ist. Der Alltag, das Arbeitsleben. Es wird immer mehr von einem verlangt. Und überall wird Personal reduziert. Mensch sein heisst, sich öffnen. Gefühle zeigen. Sonst entsteht eine innere Leere, die wir mit Konsum auszugleichen versuchen. Der moderne Mensch ist in sich verschlossen. Er ist gestresst und hat viel zu wenig Zeit für sich selber. Meine Wunschvision ist: Alle, die hundert Prozent arbeiten, vierzig Prozent arbeiten lassen beim selben Gehalt.

Ich wurde am 20. September 1979 in Thorn, polnisch Torun, geboren. Ich habe eine jüngere Schwester. Mutter war Hausfrau. Unser Vater hatte eine selbständige Drogerie, die gut lief. Es ging uns finanziell immer gut, am Sonntag assen wir oft in den besten Hotels der Stadt zu Mittag. 1989 ging dann alles den Bach runter.

Als Kinder bekamen wir das nicht so recht mit. Ich erinnere mich aber, dass Mutter plötzlich sagte: Papa geht nach Deutschland. Er verkaufte das Geschäft und ging. Es folgte eine finanziell sehr schwierige Zeit. Oft gab es nur Brot und Confi und Mutter war traurig. Vater lebte einhalb Jahre in einer Auffangsjedlung für Leute aus dem Osten, dann konnten wir nachreisen. Abgesehen von der Trennung von ihm hatte ich eine glückliche Kindheit in Polen. Ich erhielt viel Liebe. Als Mutter einmal ein wenig Geld hatte, kaufte sie uns Bananen. Das war die totale Freude. Nie schmeckten mir Bananen so gut wie damals.

«Mensch sein heisst, sich öffnen. Gefühle zeigen.»

Ich musste mich auch von meiner Jugendliebe Gosia verabschieden, als wir Polen verliessen. Wir fuhren die knapp tausend Kilometer mit dem Bus und kamen am Morgen an. Vater wartete auf uns, auch das war ein sehr schöner Moment in meinem Leben. Wir wohnten dann einige Wochen im Zentrum in einem kleinen Familienzimmer. Ich ging täglich zur Schule, mit andern Kindern, die noch kein Deutsch konnten und aus Russland oder andern osteuropäischen Ländern kamen. Dann zügelten wir in eine Notwohnung in der Nähe von Wuppertal. Dort teilten wir ein Zimmer mit einem jungen Paar, mit dem wir noch jahrelang Kontakt pflegten. Im Zimmer hatte es Etagenbetten, das weiss ich noch. Nach etwa einem Jahr zogen wir zum ersten Mal in Deutschland in eine richtige Wohnung. Vater hatte seine erste Vollzeitstelle als LKW-Fahrer. In der neuen Schule wurde ich gut aufgenommen, allerdings verstand ich null. Ich brachte mir vieles selber bei. Wörter, Wörter, Wörter, das war mir das wichtigste. Die Grammatik hatte Zeit. Wenn die Wörter fehlen, nützt mir die Grammatik des Satzaufbaus nichts. Nach etwa einem Jahr konnte ich mich gut auf Deutsch unterhalten, beim Realschulabschluss gehörte ich zu den Klassenbesten. Ich ging aufs Gymnasium, ich wollte später Medizin studieren. Nach einem Jahr hörte ich aber mit der Schule auf und begann die Ausbildung zum diplomierten Pflegefachmann. Eine Kollegin hatte mich darauf gebracht. Zudem hatten mir bereits ausgebildete Ärzte vom Arztberuf abgeraten. Der Schichtdienst, die langen Nächte, viel Computerarbeit, vernachlässigte Familie.

Medizin hat mich immer schon interessiert. Und ich wollte einen Beruf, in dem ich Menschen helfen kann. Dauernd am PC oder im Büro käme für mich nicht in Frage. Da fehlt der direkte Kontakt zu andern, das Dankeschön ins Gesicht. Die Dankbarkeit der Patientinnen und Patienten hat in den letzten Jahren allerdings stark abgenommen. Die Leute erwarten ganz selbstverständlich viel. Auch auf dem Notfall gibt es immer wieder Privatpatienten, die überzeugt sind, dass sie mehr wert sind, eher drankommen, mehr erhalten, weil sie Geld haben. Aber auf dem Notfall spielt es keine Rolle, ob jemand privat versichert, schwarz oder weiss, In- oder Ausländer ist.

Ich wollte immer auf den Notfall, weil es dort Action und Abwechslung gibt. Die Dienste in Deutschland all-



erdings waren unmenschlich. Wir waren nur zwei Pflegepersonen für den ganzen Bereich, extrem unterbesetzt. Deshalb hielt ich Ausschau nach einer Veränderung. Ich kannte die Schweiz ein wenig und sie gefiel mir sehr. Das Lebenstempo, man spürt die Hektik des Alltags nicht so. Ich fand eine Stelle im Salemspital auf der Orthopädie, wechselte nach einem Jahr in die Insel auf den Notfall und nach fünf Jahren zurück ins Salem, wo ich heute noch auf dem Notfall arbeite.

Den Umzug in die Schweiz bereue ich gar nicht. Ich weiss nicht, was in fünf Jahren sein wird, aber heute lebe ich gerne hier. Wobei ich auch in Afrika zurechtkäme, solange nur meine Familie bei mir ist. Im Leben findet man vielleicht ein bis zwei, maximal drei Freunde. Auf die Familie dagegen ist hundert Prozent Verlass. Wobei es schon stimmt: Sie kommt immer gut auf Fotos ... Die Wirklichkeit sieht oft anders aus. Es kann da genauso viel Stress geben wie mit Freunden.

Ich bin sehr glücklich mit meiner Familie, ich bin sehr glücklich verheiratet. Mein grösster Wunsch ist, dass meine Frau auf Dauer eine Arbeit findet und dass wir alle gesund bleiben.

Fotografieren und Musik: Ich fotografiere sehr gerne Menschen, weil man dabei eine gewisse Art von Beziehung aufbauen kann. Gute Fotos entstehen nur, wenn die Person vor der Kamera sich öffnet und Nähe zulässt. Mit zirka zwölf habe ich zum ersten Mal MTV geschaut und dort ein Videoclip von Queen gesehen. Innuendo. Das hat mich fasziniert und infiziert, vor allem Freddie's Stimme. Und seine Energie. Nach und nach kaufte ich praktisch alle Kassetten von Queen.

Die Musik, meine Zeit mit der Musik, das ist wie meine eigene Welt. Andere benötigen Ferien, um sich eine gewisse Auszeit zu gönnen. Meine Ferien sind meine Zeit allein im Musikzimmer. Dort ist meine Oase.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi